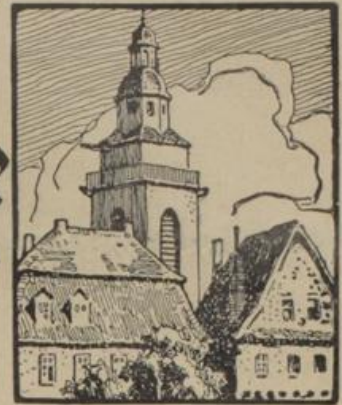


Sonntagsgruß



Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 31.

Bießen, 10. Sonntag nach Trinitatis, 8. August 1915.

4. Jahrgang.

Ein Jahr Weltkrieg.

1. Buch Samuelis 7, 12. Bis hierher hat uns der Herr geholfen.

In diesen ersten Tagen des August wird eine Fülle von Erinnerungen an das vorige Jahr in uns lebendig. Jeder Tag stellt uns neue Bilder vor die Seele. Am 3. und 4. August 1914 füllten sich in den Abendstunden unsere Kirchen mit Gemeindegliedern, die vor ihrem Ausmarsche mit den Ihrigen das heilige Abendmahl feiern wollten. Eltern und Geschwister kamen mit dem Sohn und Bruder, die Frau mit ihrem Lebensgefährten. Ernste, wehmütige Stimmung lag über der Versammlung, aber aus manchem verweinten, totblaffen Frauenantlitz sprach doch die fromme Ergebung, die das Gotteswort ausspricht: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, und den Männern war es anzumerken, daß sie gewillt seien, bis zum letzten Hauche Heimat, Volkstum und Familie zu schützen. Am 5. August, dem vierten Mobilmachungstage, strömten aus der ganzen Provinz Oberhessen die einberufenen Reservisten nach unserer Stadt. Es war ein Bild, das zu Tränen rührte, zu sehen, wie die Züge vor der Einfahrt auf den Geleisen standen. Alle Fenster, Türen und Trittbretter waren dicht besetzt von jungen Männern, die die Hüte schwenkten und aus den mit Grün umkleideten Wagen den Vorübergehenden zuwinkten. Brausend mischte sich dann, als der Zug wieder in Bewegung kam, in das Rollen der Räder der Gesang: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt. In den Abendstunden des 6. August feierten die ausrückenden Krieger das heilige Abendmahl. Im feldgrauen Waffenkleide kamen sie in das Gotteshaus, um im Opfertode des Heilandes die Kraft zu suchen, die die Angst und Not des eigenen Todes überwinden hilft. Am 7. August verließ das Regiment, das seit beinahe einem halben Jahrhundert in Bießen seine Garnison gehabt hat, die Stadt. Manche Frau und manche Mutter sah den Ehegatten und Sohn in der Abenddämmerung dahinziehen, um ihn nicht wieder zu Gesicht zu bekommen. Sonntag, der 9. August, war der allgemeine Kriegsbetttag. Noch nie waren unsere Kirchen so gefüllt wie an diesem Tage, Hunderte mußten wieder umkehren, weil sie nicht einmal mehr einen Stehplatz fanden. Alle kamen aus eigenem Antriebe, um in schwerer Zeit das Angesicht ihres Gottes zu suchen und zu beten: Ach, bleib

mit deinem Schutze bei uns, du starker Held, daß uns der Feind nicht trübe, noch fällt die böse Welt.

Schwer und ernst waren diese Tage, aber auch heilig und erhebend. Wir haben im Leben mancherlei gesehen, großes und kleines, gutes und böses, niemals aber eine solche einmütige Erhebung unseres Volkes und eine solche Bereitschaft, für das bedrohte Vaterland einzustehen und für es Opfer zu bringen. Ueber Konfessionen und Parteien hinweg reichten sich die Deutschen die Hände und gelobten: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.

Diese Stimmung ist auch jetzt noch da. Sie spricht aus den unvergleichlich tiefen und eindrucksvollen Worten, die unser Kaiser am Jahrestage der Mobilmachung an sein Volk gerichtet hat. Noch in Jahrtausenden wird diese Kundgebung ein höchwichtiges Dokument deutscher Geschichte sein, und die Worte: „Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein, ich habe den Krieg nicht gewollt“ werden in London, Paris und Petersburg den verblendeten und gewissenlosen Politikern, auf deren Schuldkonto der Krieg steht, manche unruhige Stunde machen.

Niemals im ganzen Verlaufe dieses Weltkrieges war unsere Lage günstiger als jetzt. Fünf Millionen deutscher Männer zertrümmern in diesen Tagen die russische Macht, und bange Ahnungen beschleichen unsere Gegner im Westen. Nach Warschau, so sagen sie, kommen Paris und Calais. Wir fügen hinzu: Und nach Calais kommt London. Noch lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen. Wir können das Ende des Krieges noch nicht absehen, so viel aber ist gewiß: die längste Zeit hat er gewährt. Bis hierher hat uns der Herr geholfen, er wird weiter helfen. H. B.

Zur Geschichte der Bießener Gerberzunft.

In der Stadt Bießen hat von jeher ein reges Arbeitsleben geherrscht. In dem Raum, den der Schoorgraben umschloß, haben sich die Gelehrten eifrig ihrer Wissenschaft gewidmet, haben die Kaufleute kalkuliert und korrespondiert und die Handwerker gehämmert und geklopft. Dabei hat unsere Stadt immer eine nicht unbeträchtliche ackerbautreibende Bevölkerung gehabt. Aber das Bild menschlicher Tätigkeit verschiebt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Bießen

ist heute eine Stadt der Gelehrten und Beamten, als Eisenbahnknotenpunkt beherbergt es in seinen Mauern sehr viele Beamte, die mit dem Verkehrsweisen zu tun haben. Obwohl das Stadtbild nicht durch hochragende Schöte verunziert wird, so ist in der oberhessischen Provinzialhauptstadt doch eine nennenswerte Industrie aufgeblüht. Acker- und Gartenbau wird immer noch eifrig betrieben, obwohl die Gemarkung durch die Ausdehnung der Stadt naturgemäß kleiner geworden ist. Daß das Handwerk heute noch blüht, zeigte im vorigen Jahre vor Ausbruch des Krieges ein Rundgang durch die Gewerbeausstellung.

Das Gießener Handwerk hat eine reiche, beinahe tausendjährige Geschichte, und von einem Handwerkszweige der letzten drei Jahrhunderte wollen diese Zeilen Bericht erstatten, allerdings von einem Handwerkszweige, der im Laufe des 18. Jahrhunderts in Gießen bedeutend zurückgegangen ist, von dem Gerberhandwerke. Auch hier beobachteten wir, daß die Großbetriebe die Kleinbetriebe verschlungen haben. Die Erfindungen, die die moderne Zeit gemacht hat, haben manchem Zweige menschlicher Tätigkeit den Untergang bereitet. Das Frachtfuhrwesen ist der Eisenbahn zum Opfer gefallen, an vielen Orten des Großherzogtums Hessen haben die Weber und Nagelschmiede den Konkurrenzkampf mit den Fabriken nicht aushalten können. Daß die kleinen Gerbereien den Großbetrieben haben weichen müssen, ist zu bedauern. Die Gerbermeister waren einst in Deutschland, vor allem in Süd- und Mitteldeutschland, in der Regel angesehenen Bürger, die vom Vater und Großvater her ihr Geschäft hatten und an ihrem Wohnorte manches Ehrenamt bekleideten. Die Industrialisierung unseres Vaterlandes hat manche selbständige Existenz vernichtet, was dem Volksganzen nicht zum Segen gediehen ist.

In alter Zeit hat das Handwerk einen gewissen aristokratischen Zug an sich getragen. Durch viele Generationen hindurch blieb eine Familie bei derselben Tätigkeit. Den Zuziehenden war es nicht leicht gemacht, in einer Stadt sesshaft und Meister zu werden, weil das Handwerk in den Zünften streng organisiert war. Die Zunftgenossen fühlten sich als eine Familie und hielten fest zusammen, sie waren auch vom Staat mit erheblichen Privilegien ausgestattet.

Um das Jahr 1800 gab es in Gießen folgende Zünfte: Tuchmacher, Barbierer, Rotgießer, Wagner, Schmiede und Schlosser (diese drei waren in einer Zunft vereinigt), Krämer, Leineweber, Buchbinder, Maurer, Küfer, Glaser, Drechsler (diese drei ebenfalls vereinigt), Schneider, Eisenkrämer, Schwarz- und Schönfärber, Schreiner, Weiß- und Rotgerber, Fuhrleute, Säckler, Seiler, Schuhmacher, Zimmerleute, Häfner, Hutmacher, Strumpfw Weber und Perückenmacher.

Wie aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, so sind oft verschiedene Berufszweige, die miteinander Berührungspunkte hatten, zu einer Zunft vereinigt worden. So gehörten der Gießener Gerberzunft die Lohgerber, die Weißgerber, die Rotgerber und die Kürschner an. Wann diese Zunft entstanden ist, ist uns nicht bekannt. Die Angaben, die wir im nachfolgenden bringen, entnehmen wir dem alten Zunftbuche,* in das wir Einsicht nehmen konnten. Dieses Buch ist

*) Bei der Beschäftigung mit der Geschichte der Gießener Gerberzunft haben mich verschiedene Gießener Herren unterstützt. Herr Prokurist Will, der jetzt im Osten als Offizierstellvertreter im Felde steht, hat mich auf das Zunftbuch aufmerksam gemacht, das mir der Besitzer Herr Georg Hof freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Die Herren Stadtverordneter Plank und Buchhalter Wörth haben mir über manches, das mir in dem Zunftbuche unverständlich war, Aufklärung gegeben. Allen sei hier herzlich Dank gesagt. H. B.

im Jahre 1628, also mitten im Dreißigjährigen Kriege, angekauft worden. Darüber findet sich in dem Buche folgender Eintrag:

„Zunftmeister
Johannes Sailer
Henrich Sack
1628

haben wir beiden ein Schreibbuch gekauft für den Hantwärt für 1½ Reistaller (Reichstaler) haben wir Zunftmeister acht ehlen schwarz wolnduch gekauft für die leichtkar zu einer Decken das 3½ Reistaler geschehen den 9. November 1628. Jost Kangißer hat sein Sohn der erste übergedecht. den 10. November 1628.“

Diese Angabe macht uns damit bekannt, daß die Zunftgenossen verpflichtet waren, ihre verstorbenen Glieder, auch deren Angehörigen, zum Grabe zu geleiten. Zu diesem Zwecke hat die Gerberzunft ein schwarzes Bahrtuch angeschafft, das bei Bestattungen über den auf dem Leichenwagen ruhenden Sarg gebreitet wurde. Wir hören, daß ein Sohn des Zunftgenossen Jost Kanngießler der erste war, der auf diese Weise zu Grabe gebracht wurde. Diese Sitte hat bestanden, bis die Zünfte aufgelöst wurden, was im Jahre 1867 erfolgte. Als Georg Keil am 4. Mai 1861 in die Zunft aufgenommen wurde, wurde ihm ausdrücklich die Verpflichtung auferlegt, zunftangehörige Leichen zur Gruft zu begleiten. Das „schwarze wolnduch“ wird sicherlich im Jahrzehnt, das auf das Jahr 1628 folgte, sehr oft gebraucht worden sein; denn in dem nämlichen Jahre kam die Pest nach Gießen und forderte aus der Stadt viele Opfer. (Fortsetzung folgt.)

Griechische Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterjen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Oberhalb der Sommerresidenz bog eine Straße links vom Passe ab nach Westen, die bis zu einem großen, von mächtigen Platanen überschatteten Wasserbassin führte, in dem die Quellwasser einer Waldschlucht sich sammelten, um von dort in offener Leitung an der einen Seite der Straße nach Tatōi geleitet zu werden. Die Straße führte im Halbkreis um den Waldkessel herum, in dem unser Waldhaus lag. Rechts von ihr erhoben sich Berge des Parnes, der Kukureki mit prachtvoller Aussicht, und weiter zurückliegend der Rand des Hochplateaus, der in eine steilabfallende Felswand ausläuft, die wir kurzweg die „Nase“ nannten. Vom Hochplateau herunter liefen zwei Schluchten, eine in der Mitte des Wegs, äußerst wild und romantisch mit abenteuerlichen Felsbildungen, ähnlich denen der sächsischen Schweiz, die den Namen Lpkostoma, d. h. Wolfsmaul, trägt, und eine zweite, die gerade an dem Wasserbassin auf die Straße stieß, eine Schlucht, die im Sommer nur wenig Wasser führte, aber mit ihrer überraschend üppigen Vegetation unter dem Geröll verborgene Bodenfeuchtigkeit verriet und durch lauter hohe Felsenstufen in Abschnitte geteilt war. „Unsere Straße“ war eine der schönsten Teile des ganzen Gutsgebiets. Von ihr aus schaute man über die niedrigeren südlichen Vorberge auf die charakteristischen Linien des Pentelikon und des Hymettos und durch eine Lücke zwischen den Bergen in die Weite nach dem saronischen Meerbusen zu. Vom Wasserbassin führte ein Landweg nach unserem Waldhaus und der in dessen Nähe gelegenen Ruine einer Mühle. Vom Wasserbassin aus überschaute man den größten Teil des königlichen Besitztums, nichts als Wald und Wald, grüne bewegte Baumkronen und dazwischen

wunderliche Felsbildungen, von den Gebäuden Tatóis sahen wir nur den Turm und den freundlichen Schweizergiebel der sogenannten Schule, dahinter an den breiten hängen waldgekrönter Berge goldene Getreidefelder. Den Abschluß dieses den Augen wohlthuenden Bildes bildete die Breitseite des Pentelikon mit seinen auf die Ebene von Marathon hinabschauenden östlichen Abhängen. In blässeren Farben und zarteren Linien erhob sich jenseits der unsichtbaren Meeresstraße des Euripus das Othagebirge auf Euboä. Zog man vom Bassin die Straße weiter gegen Westen, die sich in der Wildnis verlor, gewann man einen Durchblick auf die attische Ebene, in der in bunter Folge grüne Streifen mit dem Erntegold der Felder aus dem lichterem Grün beleuchteter Baumstände wechselten. Inmitten dieses schönen Bildes glänzten im Schein der scheidenden Sonne die weißen Häuser von Kephissia, das im Laufe der Zeit durch den Bau einer Eisenbahn sich zu einem vielbesuchten Sommeritz der wohlhabenden Athener ausgewachsen hat. Als Hintergrund dienten das Giebeldreieck des Pentelikon, die Stufenabsätze des Hymettos und in weiterer Ferne die mild gebogenen Rücken der Berge bei Laurion. Nach Westen sah man abends die drei Berghöhen von Athen rötlich strahlen, dahinter in verschleiertem Blau das Meer. Zwischen Waldhaus und Straße zog sich ein Obstgarten mit Birnen- und Feigenbäumen, deren Früchte uns 3. T. zur Verfügung standen. Eine besondere Zierde war in der Nähe des Hauses ein Myrtengebüsch, das mit seinen unzähligen zarten Blüten einem riesigen Hochzeitsstrauß von drei Meter Umfang glich. An unserem Hoftor stand, das Haus beschattend, eine gewaltige Silberpappel mit schillernden Blättern, davor eine Zisterne, in der die Frösche quakten und unsere Kinder frei- und unfreiwillige Bäder erlebten. In herrlicher Freiheit tummelten sich unsere Kinder in ihren freien Stunden in Sonnenbrand und Hitze im Freien herum. Am einfachen Holztisch saß ich und arbeitete im Freien, bis, was selten geschah, Regen oder empfindliche Kühle mich ins Haus trieb. Dort habe ich jeden Sommer in wenigen Wochen überreizte Nerven ohne Arzneimittel zur Ruhe gebracht. Tatóí war und ist ein wahres Quisiana. Die Tage waren genau eingeteilt. Eigenes Studium der Erwachsenen, Unterricht der heranwachsenden Kinder, den königlichen Kindern zu erteilender Unterricht in deutscher Sprache, deutscher Literatur und deutscher Geschichte, regelmäßige Spaziergänge und größere Touren, Teilnahme an den Familienfesten der königlichen Familie. Abends versammelten sich die beiden Familien vor dem Hoftor, plauderten stundenlang, blickten hinaus in die Berg- und Waldeswelt, die da ausgebreitet lag im tiefsten Abendfrieden, überwölkt von einem allabendlich in ungetrübtem Sternenglanz strahlenden Himmel.

Sür mich persönlich wurde dieses stille Dahinleben in geordneter geistiger Arbeit und in ungestörtem Verkehr mit der Familie immer unterbrochen durch amtliche Verpflichtungen, die mich nach Athen und dem Piräus riefen. Ich war bei schweren Krankheits- und Sterbefällen in meiner sommerlich zusammengeschmolzenen Gemeinde oft nicht bloß tage-, sondern wochenlang abwesend und dann genötigt, ein ungemütliches Junggesellenleben in einer heißen, staubigen Stadtwohnung zu führen. So erlebte ich jeden Sommer alle Unannehmlichkeiten des athensischen Sommerlebens, aber auch bei jeder Rückkehr in das Gebirge und zu den entbehrten Meinen die Dankbarkeit eines Mannes, welcher der Stadt entfloß und es empfinden durfte mit jauchzender Seele: Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält! Der Verkehr mit Athen war nicht ohne Schwierigkeiten. Tele-

phonisch und telegraphisch war man bei Tag und Nacht zu erreichen und zu verständigen. Wie ich aber nach Athen hinunter käme, war meistens meiner Sorge überlassen. Nicht immer standen königliche Wagen oder Gutswagen zur gewünschten Zeit zur Verfügung. In den ersten Sommern unseres Aufenthalts in Tatóí war man in solchen Fällen ganz auf seine Füße angewiesen. Es galt dann, im heißen Sonnenbrand auf baumloser Straße 24 Kilometer zu Fuß zurückzulegen, oder abends diese Strecke unter beständiger Furcht vor den wilden Hunden der abwärts von der Straße weidenden Schaf- und Ziegenherden zurückzulegen, geleitet von dem fernen Lichtglanz der Städte Athen und Piräus und beleuchtet von dem bleichen Licht der Sterne, das die weiße Landstraße erkennbar machte. Als dann später die Eisenbahn von Athen nach Kephissia eröffnet wurde, hatte ich immer noch 12 Kilometer hin und zurück nach letztgenanntem Ort zu durchwandern, in der Sonnenglut eines Weges, auf den nur Telegraphenpfähle ihren Schatten warfen, im Munde Sichtennadeln oder Halme, um bei 27° R. die Zunge feucht zu erhalten. Wie manches Mal bin ich 3¼ Uhr früh aufgestanden und habe eben nach 4 Uhr das Waldhaus verlassen, um um 6 Uhr im Licht des Morgensterns und des Orion auf unsicherem Waldpfad den Anschluß an den ersten Zug in Kephissia zu finden. Hernach stürzte ich mich in den Lärm und die Hitze der Stadt, deren lautes Menschengewühl mich an die Einsamkeit gewöhnten Gebirgler ganz befremdend anmutete. Ich hatte dann wohl in den zwei Städten soviel zu tun, daß ich den ganzen Tag, den ich auskaufen mußte, nicht zum Essen kam, mit Zwieback und Kaffee mein Leben fristete und abends nach einem Marsch von 12 Kilometern wieder in mein Waldheim zurückkehrte. Was die Natur in ihrer völligen tiefen Einsamkeit in Wald und Ebene einem bot, war freilich ein reicher Ertrag. Wenn ich morgens um 5 Uhr aus dem Walde heraustrat, durfte ich unfehlbar jedesmal den unbeschreiblich großartigen Sonnenaufgang erleben, das Hinwegschwellen des Morgenlichts über die Berge, das erste Erglühen der Bergspitze, das träumerische Erwachen der Farben auf dem fernen Meer. Einmal sah ich gar etwa 15 Adler über mir in der Ebene ihre Kreise ziehen. Abends erlebte ich dann ebenso unfehlbar die Wunder des Abendrots auf Gebirgen, Meer und Ebene und suchte im Dunkel meinen Heimweg. Wie oft habe ich, im milden Lichte des silbernen Gefährten der Nacht wandelnd, den Goetheschen Vers empfunden:

„Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.“

Gesegnet seien die einsamen Gänge, in denen Gott zu uns redet und das Herz jeden Nachklang froher und trüber Zeit fühlt!
(Sortierung folgt.)

Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Sortierung.)

„Halt, Bürschlein!“ schrie der Hannes. „Die Fränz läßt du aus dem Spiel. Um die Fränz handelt sich's heute nicht. Sondern darum handelt es sich, daß heut unser Herrgott mit uns Fraktur geredet hat, und wer ein Mann sein will, der läßt an so einem Tag die Bubereien bleiben.“

Der Grenzer-Karl wurde kreideweiß vor Wut. „Herrgott? — Was ist das? Ich weiß nichts von einem Herrgott.“

Gab's einen, so hätt' er euch nicht alle eure schönen Bäume ruiniert!"

Die Burschen wollten auf ihn hineinstürzen — aber der Hannes wehrte ihnen. Er schob sie leicht mit dem steifen Arm von sich weg. „Laßt den,“ sagte er mit ruhiger und beinahe sanfter Stimme. „Der findet schon seinen Herrn. Er ist ja in der Stadt gewesen. Da sieht keiner mehr was vom blauen Himmel. Kein Wunder, daß sie dort auch nichts mehr von unserem Herrgott sehen! Den nimmt unser Herrgott selber in seine Schule, und will er da nichts lernen, so geht er halt zugrunde.“

Die Burschen gingen still davon, und der Hannes ließ den Grenzer-Karl stehen, der nicht wußte, wie ihm geschah — ob er wache oder träume. Er sah die Schneeballen zu seinen Füßen, mit denen er seine derben Werbungen um die Fränz hatte ausführen wollen. Einen grimmigen Fluch zwischen den Zähnen, trat er auf den Kugelhaufen, bis er die runden Ballen zu einer formlosen Masse zerstampft hatte — eins war sicher, im Forsthaus ließ er sich heut nimmer sehen. —

Wozu war denn der „Schwanen“ da? Der Grenzer-Karl war lange genug herumgestrichen den ganzen Nachmittag. „Im Schwanen ist es warm“ — im Dämmer des Abends schwenkte er durch das dunkle Einfahrtstor und stieg die steile und nur schwach beleuchtete Treppe hinauf, die in die Gaststube führte. Heute war die Wirtsstube völlig leer. Eine einzige Lampe, am eisernen Draht über den runden Tisch in der Mitte des Zimmers aufgehängt, ließ ein trübes Licht in den dunklen Raum fallen. Ein schwelender Geruch lag über dem trostlosen Dämmer. Der Wirt schraubte die Lampe etwas höher: „Sind keine Gäste dagewesen und unseiner muß halt auch sparen,“ sagte er entschuldigend zu dem späten, unerwarteten Gast. „Und es ist schäd! Gerade heute extra schäd! Die Mine ist gestern gekommen, sie hat über den Sonntag frei gekriegt von ihrer Herrschaft. Die Burschen haben sie arg gern. Sie ist lustig und kann auch einen Spaß vertragen. Die hätt' nicht so einfältig getan wie die Gänj' heut' morgen. Gelt, Mine?“

Er rief ins trübe Halbdunkel des Schenktisches hinein, und eine helle, etwas scharfe Stimme gab zur Antwort: „hoffentlich hat sich der Herr nicht zu viel draus gemacht. Sind halt ungebildete Leut hier auf dem Bauernest. Wissen nicht, wie man sich benimmt gegen Leut, die die Welt gesehen haben.“

Die Sprecherin trat näher ans Licht. Sie war modisch gekleidet. Ihren Oberkörper umschloß eine Bluse aus einem billigen roten Seidenstoff. Ein weißes Kräglein um den Hals war mit einer dunkelblauen Krawatte geschmückt. Die kurzen Ärmel ließen einen starken weißen Unterarm sehen, um dessen Handgelenk ein silbernes Armband sich schlang, von dem einige „Bettelmünzen“ als Zeichen ihrer städtischen Eroberungen baumelten. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 8. August, 10. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 11. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinnütziger Einkauf mit
3 Gehälften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfehl billigt

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Gr. Liner, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 571

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwilligt